Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 37

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ghaue oder gschtoche

Von Büchern und Mythen

Die jüngste Feier zum Gedenken des historischen Rütlirapportes unseres Generals wurde in der Tagespresse reichlich erwähnt, und das hatte zur Folge, daß einige junge Leute (im Alter von 17 bis 18 Jahren) mich fragten, welche Bedeutung denn jener Rapport gehabt habe. Und diese Frage wiederum veranlaßte mich, Umschau zu halten nach Literatur über die Haltung der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges, nach Literatur, die ich den Jungen in die Hand hätte drücken mögen.

Erfolg dieses Suchens war die Erkenntnis, daß die Haltung der Schweiz in der Regel *sehr* euphemistisch beschrieben wurde, etwa: die Schweiz sei mehr oder weniger wie ein Fels als Hort der Freiheit und Humanität im Hexenkessel böser Leidenschaften gestanden und so weiter. Nun, ich selber war zu jener Zeit noch ein Jüngling und vermag in der Rückschau die damalige «Haltung der Schweiz» nicht mit Sicherheit zu umreißen. Und ähnlich wird es der ganzen Generation der heute Dreißig- bis Vierzigjährigen ergehen, die somit zur Bewältigung *unserer* Vergangenheit und damit auch zur Neuorientierung für die Zukunft auf das Schrifttum angewiesen ist. Und dieses Schrifttum pflegt nun also den Mythos von unserer Standhaftigkeit und Humanität, wobei die Anpasserei stets nur so ganz nebenbei und als Entgleisung einiger Weniger (höchstens von zweihunderten) erwähnt wird. Wer die damaligen wirklichen Vorgänge näher kennenlernen wollte, der griff zum Buche von Kimche oder der greift zum neueren Buche eines «diplomatischen Schmugglers», beide wohl – jedes auf eine andere Weise – etwas verzeichnet. Neuerdings findet man in der Biographie Bringolfs einige, wenn auch höchst oberflächliche Hinweise, etwa auf unsere Flüchtlingspolitik. Und auch die jüngst erschienenen Dokumente über den Aktivdienst enthalten einige bemerkenswerte Hinweise von dokumentarischem Wert, etwa die berüchtigte «Anpasserrede» eines Bundesrates aus dem Jahre 1940. Und nun wird auch das neue Buch von Diggelmann, wenn auch in belletristischer Form, sich unserer Flüchtlingspolitik während des letzten Krieges zuwenden, und dem jüngeren Leser wird es nicht leicht fallen, in diesem Buche das bloß Romanhafte und das Authentische auseinanderzuhalten, also zu unterscheiden zwischen dem, was allenfalls Ressentiments eines nonkonformistischen Autors sind und was wirklich helvetischer Antisemitismus war. Es gehört zu den Gepflogenheiten, ja zu den Pflichten jeder mittleren Firma, den Beteiligten von Zeit zu Zeit, meist sogar jährlich, Rechenschaft abzulegen über den Ablauf der Dinge. Man sollte meinen, das sollte auch für unsere Landesbehörde eine selbstverständliche Pflicht sein. Ein solcher Rechenschaftsbericht über die Schweizer Politik während des Zweiten Weltkrieges wäre denn auch längst fällig. *Die Generation der heute vierzigjährigen und jüngeren Staatsbürger hat das Recht, dieses Stück Schweizer Geschichte ohne Beschönigung und Verzeichnung zu kennen.* Wer aus der Vergangenheit lernen soll, muß diese Vergangenheit auch kennen!

Dieses Stück Geschichtsschreibung ist vorhanden, geschrieben im Auftrage des Bundesrates.

Aber es wird nicht veröffentlicht. Wie sehr muß damit der gehätschelte Mythos vom standhaften, humanen Schweizer zerschlagen werden, wenn man es nicht wagt, die Wahrheit zu veröffentlichen? Stimmt es tatsächlich, daß der Schweizer alles ertragen kann, nur nicht die Wahrheit über sich?

Widder

Duplik: «Südafrikanisches Kolorit»

Dr. A. S. wandte sich im ‹Echo› (Nr. 33) gegen eine Diffamierung der Südafrikanischen Union und deren Apartheid-Politik. Er stellte u. a. die Frage, ob wir denn auch in Südafrika das Durcheinander und das menschenunwürdige Verhalten der Machthaber *anderer* afrikanischer Staaten sehen möchten. In und zwischen den Zeilen protestiert Dr. A. S. dagegen, daß Leute, die davon nichts verstehen, sich in südafrikanische Dinge einmischen.

Auch ich gehöre zu jenen Schweizern, welche nie in Südafrika lebten, welche nicht aus eigener Anschauung jene Verhältnisse kennen, die angeblich so zwingend die Apartheid-Politik rechtfertigen. Ich verhehle meine Inkompetenz in dieser Sache nicht und gehe sogar so weit, einzugestehen, daß wohl manches, was ich der Apartheid-Politik ankreide, aus bloßer humanitätsduseliger Romantik heraus gesagt ist im Vergleich zur tatsächlichen Situation, die außergewöhnlich ist und deshalb zur Bewältigung auch außergewöhnlicher Mittel bedarf. Ich bekenne ferner, daß mancher Schweizer, der sich über die Apartheid-Politik höchlich entrüstet (weil sie so fern ist), an Ort und Stelle selber der größte Vertreter der Rassentrennung wäre (so wie er es daheim in der Schweiz auch ist). Aber – ob Apartheid oder nicht, ob ihre Existenz sachlich begründbar sei oder nicht – eines möchte ich mit aller Schärfe und völlig unversöhnlich feststellen: Auch wenn die eingeschlagene Politik richtig sein sollte, dann müssen die Mittel, mit der diese Politik durchgesetzt wird, nicht unbedingt *auch* richtig sein. Der Zweck heiligt keine unmoralischen Mittel, und für unmoralisch halte ich eine große Zahl von Zwangsmaßnahmen der südafrikanischen Machthaber.

Wenn man «das menschenunwürdige Verhalten» der Machthaber sehen möchte – wie Dr. A. S. schreibt –, dann braucht man gar nicht «anderer afrikanischer Staaten» zu gedenken. Man braucht sich nur z. B. der Fälle Harold Stachen / ‹Rand Daily Mail› oder Theron / ‹Sunday Times› zu erinnern. Sie ereigneten sich in Südafrika! Und sie sind eines Kulturstaates unwürdig.

Was aber gibt mir das Recht zu dieser Duplik?

Das Recht ergibt sich aus dem Umstand, daß auf unserer Erde weder Grenzen noch Distanzen mehr eine Einmischung Unbeteiligter verhindern dürfen. Weil die Welt so klein geworden ist und einmal irgendwo toleriertes Unrecht auch vor unserer Grenze nicht Halt machen würde.

Wir können uns die Abstinenz von redlichen Einmischungen einfach nicht mehr leisten! Man hat auf der Welt bisher zu viel zuviel Unrecht viel zuviel geschwiegen!

Skorpion

Apartheid in Switzerland

«Es ist ein schöner Brauch, wenn anläßlich der Bundesfeier die Botschaft des jeweiligen Bundespräsidenten mit den ‹besten Wünschen und besonderen Grüßen an die Schweizerkolonien im Ausland› verlesen wird. Auch während des Jahres findet man in den Zeitungen hin und wieder Worte über die ‹Außenposten der Heimat›, und gleichzeitig wird bedauert, daß die Kolonien veraltern und wenig jungen Nachschub erhalten, hauptsächlich wegen den immer neuen

und strengeren Einwanderungsgesetzen in Übersee.

Es ist deshalb sehr zu begrüßen, wenn Schweizer unter großen Opfern ihre Söhne für längere oder kürzere Studien in die Heimat schicken. Und wenn diesen Jünglingen schon die Erlernung der deutschen Sprache große Mühe macht, so kann man nicht erwarten, daß sie auch noch mit dem Dialekt fertig werden. Aber gerade deshalb werden sie immer als Ausländer angesehen, von ihren Kollegen gemieden und finden einfach nicht den richtigen Kontakt.

Ein betrüblicher Fall passierte vor wenigen Monaten einem jungen Mann, und zwar ausgerechnet dem Sohn eines Schweizer Honorar-Generalkonsuls, der seinerseits seit 30 Jahren große Opfer an Zeit und Arbeit für unsere Heimat gebracht hat. Der junge Auslandschweizer wartete in Zürich, wo er studiert, auf einen Freund, einen Lateinamerikaner. Der Hauswart sprach ihn an, was er hier tue und ob er sich ausweisen könne. Auf die Antwort, daß er seinen Schweizer Paß auf sich trage, verschwand der Hauswart, um sogleich mit einem Polizisten zurückzukommen. Auch dieser stellte die Frage nach den Ausweisen und verlangte den Paß zur Einsicht. Mit einer schnöden Bemerkung, die Zweifel an der Echtheit des Passes in sich schloß, gab er diesen nicht eben freundlich zurück. Der Junge war gekränkt über die Art, wie er in seinem Vaterland behandelt wird. Er sieht gut aus, und in nichts unterscheidet er sich von tausend andern Schweizern. Kann es verwundern, wenn er, wie noch so viele andere, sich nie heimisch fühlt, weil er, wie er sagt, immer nur als ‹Paß-Schweizer› angesehen wird! Im Interesse der Erhaltung eines geschulten Nachwuchses von Schweizern in Übersee wäre wirklich zu wünschen, daß diesen strebsamen Burschen der Aufenthalt im Vaterland zur Freude, nicht zum Ärger und Verdruß würde.»

*

Der das schrieb, ist ein in Lateinamerika lebender Auslandschweizer. Die das lesen sollten, sind alle jene, die da glauben, mit dem neuen Auslandschweizerartikel sei es getan, ferner alle jene, die immer wieder beschwichtigend feststellen, die ständig zutagetretenden Anzeichen schweizerischer Xenophobie seien bloße Märchen.

Widder

Das Medium kann nichts dafür

Es ist Mode geworden, verächtlich von den ‹Massenmedien› zu reden. Die Fachleute meinen damit Presse, Radio, Fernsehen, Film und Grammophonplatten, vor allem aber die ersten drei. Die Kunden werden ‹Rezipienten› genannt, und der Vorwurf steckt bereits im Namen ‹Massenmedium›. Die sind nicht nur für die Masse geschaffen, heißt es etwa, sondern die schaffen Masse, sie ‹vermassen› uns. Wir werden gefüttert, überfüttert, berieselt, wir erliegen willenlos der Verführung. Was wir lesen, glauben wir, was wir hören, beten wir nach, was wir sehen, ist Offenbarung, und wehrlos sind wir ausgesetzt dem Ansturm der Belanglosigkeiten, Lügen und Suggestionen. Dies wäre der Befund.

Er ist falsch.

Aber zunächst eine Zwischenfrage: Haben Sie schon einmal mit dem Magen zu tun gehabt? Sicher! Denn es braucht ein wenig Erfahrung und Selbstzucht, um herauszufinden, welche Speisen man zu welcher Tageszeit besser beiseite läßt; und im Zweifelsfalle gibt es immer noch das ‹FdH›-Rezept, «Friß die Hälfte», heißt das bekanntlich. Nun, wenn wir im kulinarischen Bereich so hartherzig und ungerecht wären wie im geistigen, dann müßten die Chefs de cuisine um ihr Leben zittern. Man sollte vielleicht lernen, auch im Geistigen das Bekömmliche vom Unbekömmlichen zu scheiden, jeder Konsument für sich und ganz individuell. Mauriac nennt das: «das Ungeheuer zähmen». Er meint das Massenmedium. Die Köche schilt er erst in zweiter Linie. Dies wäre die Lehre, die uns der Magen erteilt.

Und der zweite Punkt ist dieser: Presse, Radio, Fernsehen und Grammophonplatten begeben sich mit ihren Darbietungen normalerweise in die Wohnstube. Sie treffen dort keine ‹Masse› an, sondern Einzelne; jeder bringt seine Stimmung, seine Kenntnisse, seine Erfahrungen, seine Aufnahmebereitschaft, aber auch seine Abwehr mit zum Leitartikel, zum Lautsprecher, zum Bildschirm, zum Grammophon.

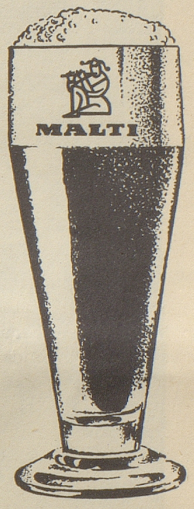
Die erste und wichtigste Voraussetzung einer Massenbildung, nämlich die kollektive Anwesenheit einer Menge, ist nicht erfüllt. Schon deshalb brauchen wir nicht Angst zu haben.

Und zudem sind die Pädagogen aufgestanden. Die Schulinspektoren verschiedener Kantone fordern ‹Medienerziehung›. Darunter verstehen sie Anleitung zum kritischen Gebrauch der Massenmedien, also – so würde ich sagen –: genau das, was wir brauchen und was das Gerede um ‹Vermassung› und dergleichen restlos ad absurdum führen wird.

Christian Schaufelbühler

Die beiden Staaten Indien und Pakistan sind sich wieder einmal ernstlich in die Haare geraten über Kaschmir, auf das alle beide Ansprüche glauben erheben zu müssen. In der gleichen Zeitungsnummer, wo dies vermeldet wurde, steht auch zu lesen: «Die sehr schlechten Lebensbedingungen des indischen 480-Millionen-Volkes ... Dreiviertel der ... Bevölkerung haben ein durchschnittliches Tages-Einkommen von 60 Rappen, während weitere 100 Millionen Inder von 45 Rp. im Tag leben müssen ... nur 3 Prozent der Haushaltvorstände mehr als mittlere Schulbildung ... 77 Prozent der Bevölkerung bis jetzt überhaupt noch keine reguläre Schulbildung ...» Gehören chauvinistische Gebietsforderungen wirklich zu den allerdringlichsten Problemen des indischen Subkontinentes? left Back

MALTI
Automobilisten-Bier



süffig und rassig
ohne Alkohol

MALTI-Brauerei der OVA-Affoltern am Albis